

Lasst uns mit dem Feuer spielen ...

Autor(en): **Glärner, Hans Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **72 (2001)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frank Wedekind

Frühlings Erwachen

Ein Landschaftstheater in Lenzburg

Lasst uns mit dem Feuer spielen ...

von Hans Ulrich Glarner

Wenn man jeweils wüsste! Viele Kulturereignisse würden das Licht der Welt nie erblicken! Wir wussten es glücklicherweise nicht, als wir uns im Spätherbst 1997 unter dem strengen Blick der Gertrud Villiger-Keller im gleichnamigen Zimmer des Stapferhauses versammelten, um uns über die Zukunft des Theaterfestivals auszusprechen. Wir, das waren Sabine Altorfer vom Kuratorium, Ursula Dietrich von der Pro Argovia, Martha Monstein von der ED-Fachstelle Theater, Fredy Huber von der Kulturkommission und der Verfasser dieses Berichts. Ein Bericht, der die Zeit gewissermassen von der Zeugung bis zur Geburt nachzeichnen soll. Neun Monate Tragzeit genügten beim Landschaftstheater nicht, und die Schwangerschaft war mit etlichen Komplikationen verbunden, sogar die Abortgefahr zeitweise recht hoch. Die Geburtswehen schliesslich hätten nicht stärker sein können. Aber als es dann endlich da war, waren wir die stolzesten und glücklichsten – nein, nicht Eltern – aber Paten und Patinnen!



Seit Mitte der 80er Jahre gab es in Lenzburg den Theatermarkt, der dann ab 1991 auf Schloss Lenzburg seine Blüten trieb. Immer ein schöner Erfolg, jedesmal spannende Produktionen, stets ein riesiger Aufwand, und fast immer die Frage: «Lohnt es sich überhaupt?» An jenem Abend im Spätherbst drohte das Feuer, das eigentlich nie so recht gebrannt hatte, endgültig zu verlöschen, als plötzlich der Name Wedekind im Raume stand. In unserem Rücken mochte Gertrud Villiger auch die Stirne in Falten legen – sie kannte schliesslich Franklin nicht nur vom Hörensagen –, es war bereits zu spät: Schon waren wir in seinen Bannkreis geraten. Das hier war sein Domizil. Der Teufelskerl hatte uns am Wickel, bevor wir dessen so richtig gewahr wurden. Es war wie bei einem grossen Gartenfeuer im Herbst, das lange vor sich her mottet und das plötzlich hoch auflodert, wenn man mit der Mistgabel am rechten Ort genügend Sauerstoff zuführt. Wir trennten uns spät erst und wussten: Es gibt wieder ein Theaterfestival, und zwar ein Wedekind-Festival mit einer Eigenproduktion: «Lasst uns mit dem Feuer spielen ...»

In der Zürcher Zentralbibliothek grub ich nach Wedekind-Rezensionen der letzten Jahre. Sind wir Lenzburger möglicherweise allzu lokalpatriotisch um wahrzunehmen, dass Wedekind längst im Orkus der Theatergeschichte verschwunden sein könnte? Doch das Gegenteil schien der Fall zu sein: Die Rezensionen von Wedekind-Aufführungen häuften sich in den Neunzigerjahren geradezu. Peter Zadek hatte in Berlin die Urfassung der «Lulu» zu einem grandiosen Theaterereignis gemacht, das von der Zeitschrift «Theater heute» zur Inszenierung des Jahres gekürt wurde. «Frühlings Erwachen» wurde auf Deutschen Bühnen wieder an über 100 Abenden pro Jahr gespielt – weit häufiger noch im angelsächsischen



Raum. In eine Theaterästhetik, in der das Pasticcio hoch im Kurs steht, passt Wedekinds Dramaturgie, das Zirzensische, Revuehafte, das Antinaturalistische hervorragend. Wedekind in Lenzburg auf die Bühne zu bringen, das zeigte ein Abtasten des Umfeldes schnell, war nicht einfach Nabelschau, sondern konnte Beitrag zur Rezeption eines nach wie vor höchst bedeutenden Werks sein: Auseinandersetzung mit einem Stück Weltliteratur, das hier im Herzen des Aargaus seine Wurzeln hat.

Die nächsten Sitzungen fanden – exterritorial – in Baden statt, dort wo dem Theater erstmals wieder in Europa nach dem zweiten Weltkrieg ein Haus geweiht wurde. Hier sahen wir zu fünft die Ur-«Lulu» in einer Aufführung des Stadttheaters St. Gallen. Und unsere Begeisterung wurde dadurch noch gesteigert. Gleichzeitig wurden wir uns aber auch bewusst, dass nicht «Lulu» das Stück sein wird, das auf Schloss Lenzburg zur Aufführung kommen soll. Zu schwierig schien es uns, diese Tragödie ohne die nötige Theatermaschinerie, ohne die traditionelle Guckkastenbühne realisieren zu können. Dass es am Schluss doch auch ein wenig «Lulu» sein würde, ahnten wir damals noch nicht. Mehr und mehr trat «Frühlings Erwachen» in den Vordergrund, insbesondere nach der erneuten Lektüre von Rolf Kiesers Wedekind-Biographie, die schlüssig nachweist, wie prägend die Jugendzeit für das Werk des Dichters wurde.

Der Kulturpfleger spannte Fäden vom Schloss hinüber zum Gofi, zu Ruedi Häusermann. Konnten wir allenfalls einen Lavastrom dieses Theatervulkans endlich ins eigene Städtchen lenken? Die Idee zündete auch in der Künstlerklausur am Gofi, doch dann funkte das Münchner Nationaltheater mit einem einzigartigen Auftrag dazwischen, und wir konnten dem Ruf der Kulturmetropole nichts mehr entgegensetzen. «Pack die Chance, Ruedi!» hiess der Kommentar in der Arbeitsgruppe. «Wer zu spät kommt...»: ernüchert stellten wir fest, dass auch für die Vaterstadt weltpolitische Sentenzen gelten. Aber der einheimische Theatermann schied nicht ohne einen heissen Tipp und ohne eine wichtige Empfehlung, welche die Türe öffnete: Wenig später stand Louis Naef im Schlosshof, kaum der Dernière von «Tag des Jammers» in Stans entschlüpft, und schon wieder voller Tatendrang. Wedekind, das erwies sich schnell, war auch für ihn ein prägender Autor, «Frühlings Erwachen» ein Wunschstück. Kuratorium und Kulturkommission Lenzburg gaben das Risikokapital und Louis holte sich den Autor Hansjörg Schneider als Verbündeten.

Vier Monate später – es war April 1999 – ratterte ein Stoss dicht beschriebenes Papier achtfach durch den Fotokopierer des Stapferhauses: Die Projektdokumentation des Autorenteam Naef und Schneider wurde an die inzwischen um Jürg Brühlmann (später hat Karin Muggli seinen Platz eingenommen), Rose-Marie Deucher-von May und Peter Jud von der Stiftung Schloss Lenzburg angewachsene Arbeitsgruppe abgegeben. Wir sahen uns mit einem begeisternden Konzept konfrontiert – und mit einem nicht eben kleinen Budget.

Louis Naef wollte mit seiner Inszenierung von «Frühlings Erwachen» die Schlossmauern verlassen und die Naturbühne am Gofi, ja das ganze Städtchen mit einbeziehen. Eine geniale Konzeption, wie sich später herausstellen sollte,

vorerst aber den Gremien, die es zu gewinnen galt, nicht ganz einfach verständlich zu machen. Es folgte der beschwerliche Weg der Mittelbeschaffung. An Heckenschützen fehlte es nicht (Wedekind ist viel zu elitär! Wer interessiert sich heute noch für «Frühlings Erwachen»? Mit Grossproduktionen muss man im Aargau nicht mehr kommen. Was sucht ein Kammerstück auf der Naturbühne? Was soll Wedekind auf Schweizerdeutsch? Schamlos teuer, nichts Einheimisches, typisch Stapferhaus! etc.). Doch diese Einwände brauchte es letztlich, um die Theaterbegeisterten erst recht zu mobilisieren – und auch um Vorsicht und Selbstkritik nicht zu vergessen.

Wie ein Befreiungsschlag war dann das Verdikt der Ortsbürgergemeinde, welche den beantragten Theater-Kredit an der Wintergemeind um ein Drittel aufstockte. Die Pro Argovia willigte ein, das Kuratorium, die Stiftung Schloss Lenzburg, eine Grossbank liess sich als Gönner gewinnen, die SBB waren bereit, in der ganzen Schweiz die Lust auf eine Reise nach Lenzburg zu schüren, und die Stadt selber stellte – verstärkt um die SWL – umfangreiche Leistungen in Aussicht.

Vor allem aber kamen nun personelle Ressourcen dazu: Sabina Binggeli-Brogli, eben vom Einwohnerratspräsidium entlastet, übernahm das Präsidium des eigens gegründeten Vereins «Landschaftstheater Lenzburg», Ruedi Baumann, der schon so manches Lenzburger Grossereignis gemanagt hat, sagte als Chef Logistik zu. Die interessierten Spieler fanden sich ein, insbesondere Jugendliche aus der Region Lenzburg, die Louis in den Mittelpunkt seiner Inszenierung rücken wollte. Und Anfang Januar 2000 gab es schon die ersten Proben im Tommasini.



Doch die Dimensionen des gesamten Projektes wurden uns erst nach und nach klar: Acht Schauplätze, sieben Stunden Spielzeit (hätte man die Vorspiele addiert), mehrere Stücke, und das alles mußte zu einem untrennbaren Ganzen verwoben werden. «Lasst uns mit dem Feuer spielen ...» bis dieser Satz in der Schlusszene schliesslich im Hof von Schloss Lenzburg an der Premiere ertönen und in den grossen Schlussapplaus münden sollte, galt es, während der verbleibenden sechs Monate noch einen weiten Weg zurückzulegen, reich an Irrungen und Wirrungen. Doch spätestens an jenem 5. Juli 2000, auf den wir zweieinhalb Jahre hingefiebert hatten, erlagen wir alle der Magie des Theaters. 21 Mal sollte uns Frank Wedekind in seinen Bann schlagen. 21 Mal – trotz der Unbilden des Wetters – liessen wir uns mitreissen. Fazit: Nicht auszuschliessen, dass wir wieder einmal «mit dem Feuer» spielen werden, auch wenn wir nun zu wissen glauben, was auf uns zu kommt – oder gerade deswegen.